



Christuskirche Othmarschen

14. Sonntag nach Trinitatis 2018, Predigttext: 1. Thess 1, 2-10

Liebe Gemeinde, haben Sie Vorbilder? (Also ich meine, von mir einmal abgesehen?) Gibt oder gab es Menschen in Ihrem Leben, die Ihnen was vorlebten, das Sie am liebsten nachgelebt hätten? Die Antworten werden vielleicht ganz unterschiedlich ausfallen. Bei Managern zum Beispiel reicht die Top Ten von Napoleon Bonaparte über Maggie Thatcher bis hin zu Winston Churchill auf Platz eins (Wirtschaftswoche 17.4.13), bei uns Bundesdeutschen belegt den 10. Platz Königin Silvia von Schweden unter den lebenden Vorbildern, dann kommen Mario Adorf, Dirk Nowitzki, Frank-Walter Steinmeier, Joachim Löw, Hape Kerkeling, Steffi Graf, Angela Merkel, Joachim Gauck und dann auf Platz eins, mit 47% aller Bundes- und 48% aller Ostdeutschen und mit satten 59% aller Frauen.. welcher vorbildliche, lebende Deutsche? Wir wissen es alle: Günther Jauch. Wenn man Konfirmanden fragt, sagen die meisten erstaunlich- und erfreulicherweise: Mama oder Papa - oder Moritz Fürste. Vorbilder... Seit ungefähr 80 Jahren habe wir Deutschen ein etwas gespaltenes Verhältnis zu diesem Thema, zu groß die Angst, irgendeinem Gröfaz, einem größten Führer aller Zeiten nachzufolgen in Mord und Tod.

Ihr seid ein Vorbild geworden für alle Gläubigen, sagt Paulus der Gemeinde in Thessaloniki. Und da er die Gemeinde selbst gegründet hat, bekommt man den Geruch von Eigenlob nicht ganz aus der Nase. Aber: „Eigenlob stimmt“ – ja manchmal auch. Es war schon eine Leistung, in dieser Multikultihafenstadt eine Gemeinde zu bauen. Und ganz ungefährlich war es auch nicht. Aber der Laden brummt. Einige Juden und viele Griechen und diverse angesehene Frauen kann Paulus für Jesus, den Christus begeistern. Trotzdem eine Minderheitenkirche zwischen Iskulten und Dionysosgelagen. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass auch die Menschen in Thessaloniki ganz normale Menschen waren, aber trotzdem hatten sie wohl eine gewisse Strahlkraft, die andere anlockte. So wird unser Text interessant für die Minderheitenkirche 2018 in Deutschland. Wie werden wir vorbildlich? (Nebenbei: Ich wunderte mich schon, dass Silvia von Schweden anscheinend Heidi Klump geschlagen haben soll, aber vielleicht war sie auch nicht im Forsa-Umfrageangebot.)

Wer Predigten zu unserem Text liest oder auch Synodenansprachen, Hirtenbriefe oder kirchliche Strategiepapiere, der hört immer, dass wir bei Kirchens strahlkräftiger sein müssen, dass wir erlöster auszusehen haben, dass wir den Mehrwert des Christentums herauskehren müssen, Gelassenheit und Gemeinschaft, Resilienz und Ruhebedürfnis, Werte und Wellness, Abendland und Achtsamkeit. Strahlen müssen viele über alle Backen. Wir sind das Licht der Welt. Ganz nah bei den Menschen sollen wir sein, um Haaresbreite am Puls der Zeit, eine Kirche ohne alte Zöpfe wie Sünde, Schuld und Sauertopf, stattdessen interessant, happy und total easy. Eine Gemeinschaft, die die Werte lebt, für die das Christentum ja wohl steht: Stets vorbildlich in Glaube, Liebe, Hoffnung. In politischem Engagement für die Schwachen, Gruppenkultur, Eheführung, Steuerzahlung, Sportlichkeit, Mathenoten, Alkohol- und Schokoladenkonsum und der Straßenverkehrsordnung. Vor-bild-lich! Wer wollte nicht zu so einer großartigen Gemeinde gehören!! Ich zum Beispiel.

In diesem Zusammenhang: Zum englischen Prediger Spurgeon kam einmal ein junger Mann, der meinte: „Ich bringe es einfach nicht fertig, mich einer der bestehenden Gemeinden anzuschließen. Sie sind alle zu weit weg vom Ideal.“ Darauf Spurgeon: „Das ist wahr, eine vollkommene Gemeinde gibt es nicht. Wenn Sie warten wollen, bis Sie eine vollkommene Gemeinde gefunden haben, so können Sie warten bis zu Ihrem Eintritt in den Himmel. Wenn Sie aber jemals vorher eine vollkommene Kirche finden, sollte diese sich weigern, Sie aufzunehmen. Sie hätte sonst aufgehört, vollkommen zu sein.“

Ein Vorbild von Gemeinde scheint etwas Anderes zu sein als das christliche Äquivalent zu Heidi Klump. Das war schon immer so. Licht der Welt waren nie die Strahlmänner und -frauen, sondern die, die das Dunkle kannten: der mörderische Mose, der intrigante David, der feige und cholerische Petrus und der kranke und christenverfolgende Paulus. Die Kirche: ein Club von Loosern, von Menschen, die keinen Senkrechtstart hinlegten mit blütenweißer Weste, heiliger Familie und faltenlosem Lebenslauf. Das sind die Menschen, in denen Gott wirkt.

Wir leben heute in einer Gesellschaft, in denen solche Verlierertypen bestenfalls als Adressaten von Carepaketen taugen. Wir kümmern uns um sie vorbildlich. (Manchmal jedenfalls.) Wir sind sozial. Wir wissen, dass unsere Kraft, unser Vermögen, unsere soziale Stellung Verantwortung mit sich bringt. Wir *kümmern* uns um sie, aber wir *lernen* nichts von ihnen. Und das, obwohl Scheitern in den letzten Jahren total angesagt ist. Gehen Sie mal in den Buchladen: „Die Schönheit des Scheiterns: Kleine Philosophie der Niederlage.“. „30 Minuten gescheit scheitern.“, „Das Donald Duck-Prinzip: Scheitern als Chance für ein neues Leben.“ Und ein Berufscoach empfiehlt im Internet: „Scheitern Sie sich hoch!“ Weltweit treffen sich Unternehmer, die sich in sogenannten Fuckup Nights ihre schönsten Niederlagen erzählen. Man muss direkt neidisch werden, wenn das eigene Startup halbwegs gut angelaufen ist und man nicht wie ein Phönix aus der Asche ins Weite fliegen kann. „Hinfallen, aufstehen, Krone richten, weitergehen!“ Das ist aber nicht Scheitern. Scheitern tut man erst, wenn man nicht mehr aufstehen kann, wenn die Kraft fehlt weiterzumachen, wenn die Krone unter den Schrank gerollt ist und geschlagene Wunden uns nicht mehr härter und besser machen, sondern dünnhäutiger und schwächer. Irgendwann wird jedem von uns schon einmal die Krone unter den Schrank gerollt sein, irgendwann hatten wir alle schon einmal das Gefühl:



Christuskirche Othmarschen

Seite 2 von 2

Aufstehen ist nicht mehr, Selbstbewusstsein ade, Batterie alle. Christenmenschen strahlen im Dunkeln. Wer gerade mal auf der Sonnenseite steht, wer sein Leben total im Griff hat, wer vorbildlich ohne Fehl und Tadel durch seine Jahre schwebt, der braucht keinen Gott. Der ist ja quasi selber einer. Und die anderen?

Wohin mit dem Schmerz, der Scham, der Angst? Wo ist Raum in dieser Welt, in dem ich scheitern darf und das wird dann ausgehalten und mitgetragen? Wo lernen wir zu scheitern, ohne, dass Hämme über uns ausgegossen wird, ohne das getuschelt und getratscht wird, ohne dass die die sogenannten Anständigen aufstehen und beten: „Ich danke dir Gott, dass ich nicht so bin wie dieser Zöllner.“ Dieser Raum heißt Kirche. Erkennbar am Kreuz auf dem Turm, nicht an den moralischen Unbedenklichkeitsbescheinigungen im Schaukasten.

Ich denke an die Mutter eines Kindes, das für Othmarscher Verhältnisse nicht allzu stromlinienförmig geraten ist. Dieses Kind wurde weit weg auf ein Internat geschickt, und zwar nicht mit der Begründung, dass es dort dem Kind besserginge, sondern weil es die Eltern nicht mehr aushielten, dass andere Familien allein schon bei der Namensnennung des Kindes die Augenbrauen hoben.

Ich denke an die Frau eines Krebskranken, die von heute auf morgen ohne Bekannte dasteht, weil kein Mensch weiß, wie man mit dem K-Wort umgehen kann. Weil Krebs nicht nur eine Krankheit ist, die Angst macht, sondern bei der es eben auch nicht so einfach ist, gleich wieder aufzustehen, die Krone zu richten und weiterzugehen.

Ich denke an das Ehepaar, das seit Jahrzehnten zusammenlebt, und zwar nicht aus Liebe, sondern wegen der Leut' Dass eine Ehe scheitern kann, ist in manchen Lebensentwürfen und gesellschaftlichen Schichten einfach nicht vorgesehen.

Ich denke an den bankrotten Unternehmer, der nicht mehr die Konfirmandenfreizeiten seiner Kinder bezahlen kann, aber immer noch ein großes Auto fährt. Was sollen denn die Leute denken? „Ich sage ihnen:

Wenn ihr aufhören könnt zu siegen, wird diese eure Stadt bestehn. .. Ich weiß von keinem Sieger, der es konnte.“ prophezeit Christa Wolfs Cassandra den Trojanern. (S. 300) Wie schön wäre diese Welt, wenn sie nicht schön sein müsste! Wenn sie ihre Daseinsberechtigung nicht im Erfolg, sondern in der Liebe Gottes fände!

Zwei Stimmen der letzten Woche habe ich im Ohr: Die eine von einem Menschen, der sich mehr in die Kirche traut, weil er schuldig wurde. Die andere von einem Menschen, der uns vorwirft: „Was seid ihr nur für ein bigotter und verlogener Verein!“ Beiden ist gemein: Sie gehen nicht in die Kirche wegen der Menschen, die in der Kirche schon drin sind.

Wie sähe unsere Kirche aus, wenn sie dem allgemeinen Siegertum aller Gläubigen abschwören würde und stattdessen Demut lernte? Wenn wir unseren Kindern nicht nur das Siegen beibrächten, sondern auch Vorbilder im Scheitern wären? Was wäre, wenn wir den Druck aus dem Kessel dieser Welt nähmen und jedem, aber auch wirklich jedem die Hand reichten?

Die Kirche ist ein Krankenhaus für Sünder, kein Museum für Heilige. Das Dunkle wird nicht einer weggestrahlt. Das geht nämlich nicht immer. Aber es wird in der Gemeinde Christi ausgehalten. Und es verliert so seine Todesmacht. Denn einerlei, was einer getan hat, niemand sagt mehr zu ihm: „Ich will nichts mehr von dir wissen. Du bist für mich gestorben.“ Sondern er sagt: „Der, der für mich gestorben ist, sagt: Kommt her zu mir, alle, die ihr mühselig und beladen seid; ich will euch erquicken.“

Wer will nicht zu so einer großartigen Gemeinde gehören? Also, ich meine, von mir einmal abgesehen. Amen.

Pastor Martin Hofmann